

eine leicht zu verbessernde Übertreibung oder doch Überbetonung, sei es vonseiten des Dichters selbst oder seines Interpreten, mit in Kauf nehmen (Deutsches Wesen); aber der Leser erhält doch im allgemeinen wirklich eine gute, zutreffende Vorstellung von dem hochsinnigen, geschlossenen Weltbild des treu katholischen und treu deutschen „letzten Ritters der Romantik“. Das Büchlein verdient weiteste Verbreitung.

Mois Stockmann S. J.

Zug der Gestalten. Variationen und Bilder. Von Karl Linzen. 8° (265 S.) München 1924, Kösel & Pustet. Geh. M 3.60, in Ganzleinen 5.60

Karl Linzen ist der Meister künstlerisch gestalteter Erinnerungen. Die Vergangenheit mit ihrem Glück und Leid, mit ihren sommerheißen Leidenschaften und kühlen Sonnenuntergängen, mit ihren Kämpfen und ihrer Tragik zieht unaufhörlich vorüber an dem sinnierenden Geiste dieses stillen Weimars; aber diese versunkene und doch ewig lebendige Wirklichkeit wird in dem seltsamen Halbdunkel, das vor den Gestaden des Lethestroms liegt, eigenartig verklärt und gestaltet, das erinnernde Schauen wird zu künstlerischem Schaffen, das Vergangene scheint zum Greifen nahe und doch in der gemessenen Distanz Weimarer Klassik, es wird warm ans Herz genommen in einer nahezu naiven, kindlichen Hingegenbenheit und doch zugleich mit der lächelnd milden, losgelösten Ironie des modernen Skeptikers herausgestellt ins Objektive.

Man kann wohl nirgends den Stimmungszauber geformter Erinnerung so stark und wirksam erleben wie an dem Zug von Gestalten, den die Hauptgestalt Linzenscher Dichtung, Marie Schlichtegroll, das blasse und helllichtige Kind nordischen Schattenlebens anführt¹, oder in dem andern „Zug der Gestalten“, den Karl Linzen neuerdings in geschichtlichen Skizzen an uns vorüberziehen läßt. Und gleich die erste dieser Skizzen ist von berückender Schönheit; sie erzählt von dem „Zauberer“, dem zaubernden Meister des Klavierspiels, Franz Liszt. (Es ist aber schade, daß Linzen den ersten Titel dieses Aufsatzes geändert hat: bei der ersten Veröffentlichung, im „Hochland“, Jahrg. 1923/24, lautete der Titel viel bezeichnender und stimmungsvoller: „Franz Liszt: Tscharaschwirbel und Konfiteor Deo“). Das Gedächtnis an Franz Liszt ist da verpflanzt

und eingebettet in persönliche Kinder- und Ministrantenenerinnerungen von Karl Linzen, und es ist ein Wunder, zu schauen, wie es in diesem Erdrich aufblüht. Es gibt wohl in unserer ganzen deutschen Literatur wenig Stücke von so farbiger und stimmungsgesättigter Schönheit und von so eigenartig persönlicher Geschichtlichkeit, wie diese Skizze, besonders in Einleitung und Schluß. Die Skizze ist ein Beispiel, wie das persönliche, ja schöpferisch gestaltende Sehen geschichtlich treu sein kann, wie die zufällige Subjektivität eines einzelnen die Wirklichkeit nachzuschaffen vermag, wie ein reifgewordener Geist mit lächelnder Ruhe die unverständliche Tragik des Objektiven ordnet.

Geringwertig (relativ natürlich!) ist unter den vorliegenden Aufsätzen eigentlich nur das Kapitel „Die Ruhelosen“, das von dem unrühmlichen Ausklang der Goethefamilie erzählt, gerade als ob der bedrückende Anblick des verebbenden und versickernden Goethegeschlechtes auch im Betrachter Karl Linzen alle Quellen zurückgedämmt hätte.

Die übrigen Gestalten, die in diesem Zug vorüberwandeln, sind: „Ein Malerleben“, mit der schweren Melancholie, die still und trübe um den Weimarer Landschaftsmaler Karl Buchholz steht; „Die letzten Schöpferspiele“, wo in die Hirtenschalmeien einer tändelnd genießerischen Zeit schon die harten Trommelwirbel der anmarschierenden Revolution hineinhämmern; „Der Schreckensmann“ Camille Desmoulins, ein Stück, in dem ferne Ahnungen von süßer Menschlichkeit und orgiastischem Blutrausch taumelnd durcheinandergehen; diese Skizze ist besonders reich an Halbtönen von prickelndem Reiz. Und endlich „Ein Briefschreiber“, Bismarck, wo in den schwer wuchenden Mauern der staatsmännischen Existenz kleine, feine Risse aufgezeigt werden, durch die man in die menschlichen und seelischen Hintergründe dieses Lebens voll Größe und Tragik hineinschaut: und es ist eine schöne Menschlichkeit, die man erblickt! Ob sie nicht vielleicht von noch viel höherem Werte ist als der politische Bau, den der Riese in der Peripherie seines Lebens, in der weltgeschichtlichen Öffentlichkeit aufgerichtet hat? Wie groß auch das Schaffen eines Mannes sein mag, entscheidend ist schließlich nur, was er ist, in den innersten Quellpunkten seines Wesens. Karl Linzen versteht es, uns auf dem Wege anekdotischer Briefzitate, die weitab liegen vom gewöhnlichen Inhalt unserer „Weltgeschichten“, hinzuführen an die Quellpunkte Bismarckschen Wesens.

¹ Vgl. diese Zeitschrift 90 (1916) 614 ff.

Und wenn man nun den kleinen stillen Zug der Gestalten hat vorüberwandeln sehen, dann eilt man ihm nach bis zu seinem Anfang, um noch einmal den Zigeunermusikanten in seinem Kirchengestühl das Confiteor murmeln zu hören, das alte, schwere Wort von der Schuld: *Mea maxima culpa!* Und ein Hauch der Ewigkeit streift uns: „Nun erloschen die Lampen rasch — der Konzertsaal dieses überreichen Lebens verfinsterte sich. Alle Tscharadaswirbel waren vorüber — Und das Confiteor Deo —?“

Peter Lippert S. J.

Kunst

Aufgaben und Probleme auf dem Gebiete der byzantinischen und orientalischen Kirchenmusik. Von Egon Wellesz. (Liturgiegeschichtliche Forschungen, Heft 6). 8° (VIII u. 120 S.) Münster i. W., Aschendorff. M 3.—

Auch dieses Werk behandelt ein Thema, das sich wohl ausschließlich an musikwissenschaftliche Fachkreise wendet. Mit Recht betont der Verfasser, daß die Brücke zwischen der abendländischen und orientalischen Musik durch die kirchlichen Gesänge gebildet werde, und daß wir durch sie der rätselhaften Musik des Orients näher zu kommen vermögen. Aber die Schwierigkeiten sind ungeheuer, und über Vorarbeiten ist man noch nicht hinausgekommen. Auch der Verfasser will ja nur, wie schon der Titel besagt, den Aufgabenkreis der Forschung umgrenzen. Die armenische Musik hält er für die Quelle der byzantinischen, und die Neumennotation der letzteren abhängig von der ersteren.

Es ist also die gleiche These, die Strzygowski für die bildende Kunst aufgestellt hatte. Auch hier müssen wir darauf verzichten, dem Verfasser auf seinen gelehrten Wegen zu folgen, da die wenigsten unsrer Leser mitzugehen gewillt wären. Unser Dank für seine unverdrossene Arbeit auf einem so dornenreichen Gebiet sei ihm aber nicht vorenthalten.

Josef Kreitmaier S. J.

Das alte Haus. Ein Märchenbuch für Kinder zum Vorlesen. Von Wilhelm Matthiesen. Mit 25 Bildern von Adolf Schinnerer. 4° (VIII u. 84 S.) Freiburg i. Br. 1923, Herder. Geb. M 4.50; kol. 6.—

Diese Märchen sind für die ganz Kleinen erdacht und mit bewundernswerter Einfühlung in die kindliche Vorstellungswelt und Sprachfähigkeit gestaltet. Wenn trotzdem ein Werk entstanden ist, das man unbedenklich zu den Denkmälern zeitgenössischer Literatur zählen darf, dann ist dem Verfasser ein Lob gespendet, wie er es höher wohl nicht erwarten kann. Dieses Verdienst wurde denn auch mit seltener Einmütigkeit von der Kritik aller Richtungen festgestellt. Weniger kindlich scheinen mir die Bilder. So bedeutend Schinnerer als Grif-felkünstler auch ist — er gehört mit Glevogt zu unsern besten —, so glaube ich doch nicht, daß der Künstler sich lebhaft genug in die Welt eines Kindes einzuleben vermag. Ich vermisse den vollen Einklang zwischen Dichtung und Bild. Aber vielleicht widerlegt mich die Erfahrung.

Josef Kreitmaier S. J.